

fordert Ausdauer, sie ist kleinlich. Sie wird weder durch Reden noch durch Gesang und Ruhepausen unterbrochen. Die Frauen zerrn mit gierigen Händen an der Erde, wie an den trockenen Zitzen einer kranken Kuh. Die Männer hauen wie rasend auf das Erz ein; sie hassen sie, diese käufliche Erde, die sich einem jeden hergibt und jahrelang unfruchtbar bleibt.

Die ganz alten Einsiedler-Sucher gleichen mittelalterlichen Alchimisten. Von der Sonne ausgemergelt und vom Schicksal hin- und hergeworfen, sind sie mit der Zeit leicht geworden wie eine von einem Vogel abgeschüttelte Feder. Mit skeptischer Miene sitzen sie am Rande ihrer Schurfen und treiben die unerfahrenen Neulinge zur Arbeit an. „Tiefer, Mitjucha, noch tiefer, immer tiefer...“ Und der Mitjucha, von seiner jungen Gier angefeuert, holt schweißtriefend ein Klafter nach dem anderen heraus, wäscht ein Sieb nach dem anderen, findet nichts und stürzt sich auf den Sumpf mit noch größerer Wut. Der Alte aber raucht ruhig und lächelt nur über all diese Vergänglichkeit. Selbst das große Glück, es kann ihm nichts mehr bieten; er hat schon längst mit dem Leben abgeschlossen. Es kreidet ihm nicht mehr seine lächerlichen Schulden an, zahlt aber auch seinerseits ihm nichts mehr heraus.

Niemand wird jedoch vom Schicksal so hart geprüft wie gerade der Gläubige. Meistenteils ist es kein Russe, sondern ein Wotjak. Er geht dem Platin nach mit einer unendlichen Ergebenheit. Geduldig erträgt er all seine Nackenschläge und Treulosigkeiten. Viele Jahrzehnte steckt er einen Mißerfolg nach dem anderen ein, fest überzeugt, daß endlich einmal das Schicksal sich seiner erbarmen und all das ihm zugefügte Böse vergelten wird. So ein alter Sucher ist schließlich zuletzt so weit, daß er mit Freude jeden neuen Mißerfolg einheimst und liebevoll immer neue Niederlagen sammelt; eine jede von ihnen vergrößert die schwindelnde Summe, die das Glück ihm schuldig geblieben ist. Eine jede verlorene Hoffnung vergrößert seine Chancen auf Gewinn. Jede neue Beleidigung bringt ihn dem ersehnten Glück näher. So vergehen Jahrzehnte erniedrigter, durch nichts belohnter Arbeit. Er bleibt ganz einsam — und noch immer treibt er ungebetene Kompagnons von sich. Was sollen ihm diese fremden Menschen? Nicht mal ein winziges Teilchen seines Unglücksschatzes möchte er ihnen abgeben, denn er ist fest überzeugt, daß schließlich all diese Anhäufung von Unglück sich zuletzt in einen riesigen Klumpen puren Platins verwandeln wird. Der Sumpf aber bleibt Sumpf. Das Wasser wird von Tag zu Tag kälter und die angeschwollenen Augen in seinem von Mücken zerstochnen Gesicht spähen noch immer vergebens im Schlamm nach der silbrigen Ernte. — Und eines schönen Sommertages, wenn schließlich das Moor raucht und dampft und liebestrunkene Vögel die Luft mit ihrem Gezwitscher erfüllen, steht nun unser Wotjak auf seinen gichtigen, geschwollenen Füßen vor dem Kontrolleur, weint und bittet demütig um ein Bett im Krankenhaus. Er ist fest davon überzeugt, daß das ersehnte Glück dort auf dem Boden der letzten Grube liegen geblieben ist, die er jetzt verlassen muß... Sein Schicksal soll er nun in diesem nassen Loch zurücklassen, wo jetzt breit paddelnd die Frösche herumschwimmen und langsam faule Sumpfbblasen aufsteigen...

*(Deutsch von B. Behrmann.)*